

Die Kategorie Geschlecht in der Nachhaltigkeitsforschung

## Wie viel Kritik darf's denn sein?

*Von Daniela Gottschlich und Christine Katz*

— Im Rahmen neoliberaler Transformationsprozesse erleben Verwertungs- und Effizienzdiktate einen Aufschwung. Mit dem Verweis auf die Überkomplexität der Verhältnisse und ihre vermeintlich zwingende Sachlogik wird einerseits eine (insbesondere ökonomische) Alternativlosigkeit herbeigeredet. Andererseits wird mit dem Hinweis auf die Dynamisierung und Brisanz der Problemzusammenhänge auf eine rasche Entwicklung von Bewältigungsstrategien gedrängt. Auch von der Wissenschaft erwartet man zusehends Lösungen – erst recht, wenn sie sich wie im Fall der Nachhaltigkeitsforschung explizit als Beschafferin von System-, Ziel- und Transformationswissen versteht.

Die Erforschung komplexer und in die Zukunft verlagerter Probleme erfordert eine neuartige Form der wissenschaftlichen Bearbeitung unter Einbeziehung der Praxis (Transdisziplinarität). Wissenschaft rückt damit einerseits näher an gesellschaftliche Alltagsrealitäten heran. Sie wird dadurch andererseits mit zusätzlichen Anforderungen an die Prozessgestaltung konfrontiert. Der Rückgriff auf die Erfahrungen verschiedener Akteure aus der Alltagswelt, der sozialen Bewegungen, der Verwaltung, Politik, Wirtschaft und den Fachwissenschaften führt zu einer „Pluralisierung von Wissensformen“. (1) Ihre Gewichtung sowie ihr Verhältnis zu-

einander ist unklar und umstritten. Dieser skizzierte Problemdruck erzeugt Spannungsverhältnisse, die tendenziell Kritikperspektiven schwächen – auch wenn und obwohl sich die Nachhaltigkeitsforschung als explizit normativ verfasste Forschungsrichtung versteht, deren Ausgangspunkt bis heute die Kritik an der Ausgestaltung von Mensch/-Gesellschaft-Natur-Verhältnissen ist. Forschungszugänge, die einen explizit herrschaftskritischen Blick auf diese Zusammenhänge werfen, wie die genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung, sind von diesen Entwicklungen besonders betroffen.

### **Komplexität versus Handlungsdruck**

Für komplexe sozial-ökologische Probleme gibt es in der Regel keine raschen eindeutigen Lösungen. Insbesondere transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung braucht Zeit, um Wissen zu generieren und Strategien mit gesellschaftlichen Akteuren auszuhandeln. Effizienz- und Verwertungsorientierung erschweren dabei eine notwendige Achtsamkeit gegenüber Verschiedenartigkeit, Machtverhältnissen und grundsätzlichen Fragen nach (auch in ökologische Zeiten eingebetteten) gerechten Lebensweisen. Kritische Zugänge, die die krisenhaften gesellschaftlichen Naturverhältnisse analysieren, sehen sich insbesondere dann Kritik ausgesetzt, wenn sie nicht zugleich vermögen, alterna-

tive Wege aus der Krise aufzuzeigen. Kritik hat es schwer, nur für sich stehen zu dürfen – obwohl Ursachenanalyse und Reflexion unverzichtbar für demokratische Weiterentwicklungen sind. Dies gilt insbesondere für die Geschlechterperspektive.

Bereits die Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Naturwissenschaftler(inne)n ist von Verständnisproblemen gekennzeichnet. Dies verschärft sich mit der Integration von feministischen Theorien mit ihrer Kritik am Objektivitätspostulat, dem partialen und situieren Wissenschaftsverständnis und den Partei ergreifenden standpunkttheoretischen Positionen. Nicht zuletzt steht die Geschlechterperspektive wegen der Vorbehalte, ideologisch, unwissenschaftlich und parteilich zu sein, unter dauerhaftem Rechtfertigungsdruck. Dazu kommt der immer wieder an sie herangetragene Anspruch, die Taug- und Nützlichkeit ihrer Erkenntnisse nachzuweisen. Doch gerade weil genderorientierte Nachhaltigkeitsforschung an „Kritik als Erkenntnisgewinn“ festhält, bleibt sie in der Regel eine eher marginalisierte Forschungsrichtung. Dort, wo sie ihre Randständigkeit überwindet, gelingt die Integration in die Mitte des (hochschul-)politischen Systems häufig nur zu dem Preis, dass die kritischen Inhalte angepasst werden an ein System, das nun offiziell Geschlecht als Humankapital in die kapitalistische Verwertung einbezieht. (2)

Die Brisanz und Komplexität vieler sozial-ökologischer Problemlagen erzeugen einen Handlungsdruck, der die damit befasste Wissenschaft verstärkt in die Rolle einer Lösungslieferantin drängt. Wissenschaftler(innen) befinden sich zusehends im Spannungsverhältnis zwischen dem Drang nach

sichtbaren, schnell wirksamen Bewältigungsstrategien einerseits und wachsendem Nichtwissen respektive der Dynamik der Entwicklungen geschuldeten Unsicherheiten andererseits. Kritische Untersuchungsansätze werden in einer solchen Gemengelage eher als hinderlich empfunden, weil sie als hinterfragende Vorgehensweisen den „Mainstream“ verlangsamen respektive die Umsetzung von als unvermeidlich präsentierten Lösungsansätzen blockieren. Handelt es sich dabei um kritische Dekonstruktionen aus einer Geschlechterperspektive, regt sich noch mehr Widerstand. Als Beispiel sei hier auf die feministische Umweltforschung verwiesen. (3) Sie hat unter anderem gezeigt, dass auch Naturgestaltung nicht geschlechtsneutral ist. Zudem führen die dominanten Bewältigungsstrategien von Umweltproblemen vielfach zur Feminisierung von Umweltverantwortung. Insbesondere bei Umweltschützer(inne)n und -politiker(inne)n stießen diese Ergebnisse auf Ablehnung. Sie wurden als geringfügig und kontraproduktiv für die Umsetzung einer dringend notwendigen ökologischen Modernisierung eingeschätzt.

### **Anpassungsdruck erschwert kritische Wahrheitssuche**

Vorstellungen darüber, was als relevantes Wissen (und damit auch als relevante Kritik) zu gelten hat, hängen entscheidend von der in der Gesellschaft vorherrschenden „Wahrheitspolitik“ ab. Machtverhältnisse zwischen Politik, zivilgesellschaftlichen Gruppen, der Wissenschaft und der Wirtschaft spielen eine erhebliche Rolle, wenn es darum geht zu bestimmen, welche Forschungsthemen gefördert werden. Die Höhe der Gelder,

die in die naturwissenschaftliche Klimaforschung fließen, unterscheiden sich deutlich von den Mitteln für die sozial-ökologische Forschung, die auch die Folgen des Klimawandels analysiert.

Die technikorientierte naturwissenschaftszentrierte Förderpraxis hat sich auch mit der Erkenntnis, dass Umweltprobleme als sozial-ökologische Krisenphänomene zu verstehen und integrativ zu bearbeiten sind, wenig verändert. Nur wenige Programme verorten sich spezifisch an der Schnittstelle ökologischer, ökonomischer und sozialer Aspekte. Das eher geringe Angebot für Forschungsförderung auf diesem Feld erzeugt einen starken Konkurrenz- und Anpassungsdruck. „Wissenschaft im Zeitalter ihrer Refinanzierbarkeit“ erschwert nicht nur eine kritische Ausrichtung. (4) Sie erschwert auch die Lancierung eher unbequemer Themen wie solche mit einem klaren Fokus auf Geschlechterverhältnisse.

Die Erfahrung mit der Förderpraxis zeigt, dass Programme, die gezielt fachkulturübergreifende Forschung fördern und anderen Sichtweisen Platz einräumen, wie der Förderschwerpunkt Sozial-ökologische Forschung (SÖF), vergleichsweise schmal budgetiert sind und unter einem enormen Erfolgsdruck stehen. Obwohl die Genderdimension in der Sondierungsphase der SÖF positiv aufgenommen wurde, kam es in der zehnjährigen Laufzeit zu einer Erosion der Geschlechterperspektive: War sie ursprünglich als eine von drei zu beachtenden Problemdimensionen angelegt, wurde sie in der zweiten Förderperiode als Kann-Version geführt und wäre ohne aktive Intervention von Genderforscherinnen weder im SÖF-Memorandum zur Weiterentwicklung der sozial-ökologi-

schen Forschung in Deutschland noch in der aktuellen Ausschreibungsrunde erwähnt worden.

### **Angst vor der Radikalität der Umwälzung**

Zur Marginalisierung der genderorientierten Nachhaltigkeitsforschung gehört auch, dass die Nachhaltigkeitsforschung oder politische Gremien zur nachhaltigen Umgestaltung der Wachstumsgesellschaft bislang kaum maßgeblich die Ansätze der feministischen sozial-ökologischen Ökonomik mit ihrer Kritik am herrschenden Ökonomie- und Arbeitsverständnis zur Kenntnis genommen haben. Die genauen Hintergründe dieser Ausgrenzungspraktik sind noch nicht untersucht. Jedoch liegt ein häufiger Grund für die Abwehr von feministischen Erkenntnissen darin, dass die Geschlechterperspektive oft als partikularistische Sichtweise von Frauen für Frauen missverstanden und nicht als transformative Politik zur Überwindung von Herrschaftsverhältnissen insgesamt gesehen wird.

Noch gravierender für die Abwehr des Mainstreams scheint uns die Angst vor der Radikalität der Umwälzung zu sein, die Angst vor der Sprengkraft, die in der systemkritischen genderorientierten Nachhaltigkeitsforschung steckt. Denn feministische Arbeitskonzepte zielen auf die Aufhebung bestehender Trennungen von bezahlter und unbezahlter Arbeit, von Beruflichem und Privatem, von Produktivem und Reproduktivem, von körperlicher und geistiger Arbeit. Es geht bei Entwürfen für eine Neugestaltung der Arbeit in und für nachhaltige Gesellschaften nicht länger in erster Linie um die Frage nach der Vereinbarkeit und damit auch um

die Vereinbarkeit von sich widersprechenden Rationalitäten, von Marktlogik versus Sorge-logik. Es geht vielmehr um eine Transformation der Ökonomie durch sorge-ökonomische Prinzipien insgesamt. (5)

Schließlich sei noch erwähnt, dass die transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung vor einem Dilemma steht: Die Doppelfunktion von Praxisakteuren als an der Forschung mitbeteiligte Gestalter(innen) und zugleich Beforschte erschwert eine Kritisierung ihrer Problemwahrnehmungen, Interessen, Konfliktpositionen und Bewältigungsansätze. Diese Problematik verstärkt sich, wenn der Fokus der Untersuchung auf geschlechterrelevanten Dominanzverhältnissen liegt. Denn damit stehen nicht nur unterschiedliche Werthaltungen und deren Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung zur Debatte, sondern auch grundlegende Fragen nach Gerechtigkeit und Machtverhältnissen in der Verfasstheit von Wissensgebäuden und Modellen. \_\_\_\_\_

### Anmerkungen

(1) Jahn, Thomas: Wissenschaft für eine nachhaltige Entwicklung braucht eine kritische Orientierung. In: GAIA 1/2013, S. 29-33.

(2) Gottschlich, Daniela: Kritische Wissenschaften

zwischen Krise und Vision. In: Brand, Ulrich/Pühl, Katharina/Thimmel, Stefan (Hrsg.) (2013): Wohlstand – Wie anders? Linke Perspektiven. Berlin, S. 32-36.

(3) Vgl. dazu Katz, Christine/Von Winterfeld, Uta: Im Schatten der Aufklärung. Zur Kontinuität der Natur- und Geschlechterkonstruktionen von Bacon bis Brundtland. In: Ernst, Waltraud/Bohle, Ulrike (Hrsg.) (2006): Naturbilder und Lebensgrundlagen. Konstruktionen von Geschlecht. Hamburg, S. 194-232.

Mölders, Tanja et al. (2004): Auf dem Weg zum „Gender Greenstreaming“? Thematisierung von Geschlechterverhältnissen in Umwelt- und Naturschutzverbänden. In: politische ökologie Band 87/88, S. 107-108.

Schultz, Irmgard/Weller, Ines (Hrsg.) (1995): Gender und Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen. Frankfurt a. M.

(4) Von Winterfeld, Uta: Was heißt und zu welchem Ende betreiben wir sozial wissenschaftliche Anpassungsforschung? In: GAIA 2/2012, S. 84-90.

(5) Biesecker, Adelheid/Gottschlich, Daniela: Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – Geschlechtergerecht und nachhaltig? In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hrsg.) (2013): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie ‚Geschlecht‘ in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen, S. 178-189.

### Zu den Autorinnen

a) Daniela Gottschlich, geb. 1972, ist Politikwissenschaftlerin und leitet die sozial-ökologische Forschungsnachwuchsgruppe „PoNa – Politiken der Naturgestaltung“ an der Universität Lüneburg.

b) Christine Katz, geb. 1960, ist wiss. Angestellte und Gastprofessorin an der Universität Lüneburg.

### Kontakt

Dr. Daniela Gottschlich

E-Mail [daniela.gottschlich@uni.leuphana.de](mailto:daniela.gottschlich@uni.leuphana.de)

Dr. Christine Katz

E-Mail [katz@uni.leuphana.de](mailto:katz@uni.leuphana.de)